Kein Haus für Könige

Das Weisse Haus ist Symbol für die amerikanische Demokratie. Beide sind im Umbau. Eine Rekonstruktion zum 250. Geburtstag der USA.

Von Ursina Haller, DAS MAGAZIN, 06.06.2026

Fünfzig Jahre lang wuchs der schwedische Efeu im Oval Office. Wenn der amerikanische Präsident am Schreibtisch sass, fiel sein Blick unweigerlich auf diese Pflanze. Sie stand eingetopft auf der Kante des Cheminées.

Angestellten des Weissen Hauses hielten sie für ein kleines Wunder: auffallend robust und gesund. Über Jahrzehnte zogen sie Ableger und verschenkten sie an Mitarbeiter:innen. Wer einen Sprössling bekam, sollte die Pflanze pflegen und ebenfalls Ableger an Freunde und Familie weitergeben. Der Nachwuchs des «Oval Office Swedish Ivy» steht in Wohnungen in Chicago, auf Fensterbänken in New York, in Häusern in Tennessee.

Der Efeu war der einzige permanente Bewohner im Weissen Haus. Er war da, wenn ein Präsident einzog – und blieb, wenn er wieder ging. Regelmässig wurde er in die Interna der Weltpolitik eingeweiht; er schaffte es auf Fotos mit Michail Gorbatschow, Nelson Mandela, Margaret Thatcher oder Papst Johannes Paul II. Dieser Efeu gilt als berühmteste Zimmerpflanze Amerikas und hat, natürlich, einen Instagram-Account.

In der ersten Amtszeit von Donald Trump stand die Pflanze noch an ihrem Platz. Doch im Februar 2025 – nur wenige Wochen nach seinem zweiten Einzug ins Weisse Haus – war die «Oval Office Swedish Ivy» verschwunden. An ihrer Stelle stehen nun goldene Pokale und Urnen.

Gemessen an all den Dingen, die sich in den USA gerade verschieben, ist das ein Detail. Doch das Haus, in dem die Pflanze jahrzehntelang gedieh, prägt das Selbstverständnis der Vereinigten Staaten seit über zweihundert Jahren. Das Weisse Haus ist die wohl bekannteste Immobilie der Welt und einer der wichtigsten Schauplätze der amerikanischen Geschichte. Fünfundvierzig

Präsidenten empfingen hier Staatsgäste, entschieden über Kriege oder unterzeichneten Dekrete. Unzählige Male wurde das Haus umgebaut, einmal wurde es durch ein Feuer bis auf die Grundmauern entkernt. Und dennoch ist das Weisse Haus – oder «The People's House», wie es die Amerikaner:innen nennen – etwas immer geblieben: das Symbol für die amerikanische Demokratie.

Das ist seine Geschichte.

1. Der Palast-Plan

Wälder aus Eichen, Platanen und Zedern. Sanfte Hügel, Sümpfe; hie und da ein Bauernhof. Pierre Charles L'Enfant verliebte sich sofort in diese Landschaft, als er im März 1791 zum ersten Mal an den Potomac River reiste, um eine Hauptstadt für die USA zu planen. In seiner zweiten Sitzung in New York hatte der amerikanische Kongress entschieden, der jungen Nation einen festen Regierungssitz zu geben. Nach langen Diskussionen hatte man sich auf einen Standort zwischen Maryland und Virginia geeinigt, günstig gelegen für Handel und Verkehr.

George Washington, der die USA als Oberbefehlshaber in die Unabhängigkeit geführt hatte und nun ihr erster Präsident war, hatte den aus Frankreich stammenden L'Enfant damit beauftragt, die neue, nach ihm benannte Hauptstadt zu planen. Der Franzose, der unter anderem in Versailles aufgewachsen war, entwarf eine majestätische Vision für Washington D.C. L'Enfant mochte Prunk – und sah auch selbst edel aus: Er trug das Haar nach hinten gekämmt, sein Gesicht war makellos, die Nase markant.

Seine Vision war, dem Präsidenten eine herrschaftliche Residenz zu bauen. Für den «President's Palace» plante er fünf vom Gebäude ausgehende Avenuen – wie die Strahlen einer aufgehenden Sonne. Er träumte von Statuen, Säulen, Obelisken und einem Wasserfall vom Hügel des Kapitols herab. Der «Präsidentenpalast» sollte prächtig werden wie ein Schloss. Mit Grandezza und Pomp waren aber nicht alle einverstanden. Ein mit dem Projekt betrauter Bauaufseher schrieb an George Washington: «Das mag dem Geist einer despotischen Regierung entsprechen (…). In unserer Situation halte ich es nicht für angemessen.»

2. Ein Haus für die Republik

Die Gründung der USA war auch aus staatsrechtlicher Sicht revolutionär. Als die Verfassungsväter Ende des 18. Jahrhunderts in der drückenden Sommerhitze von Philadelphia

zusammenkamen, schwebte ihnen ein politisches Gebilde vor, das es so noch nie gegeben hatte: eine Regierung ohne gekröntes Oberhaupt. Sie musste stark genug sein, um aus dreizehn ehemaligen englischen Kolonien eine Nation zu formen – und zugleich so ausbalanciert, dass sie niemals in Tyrannei umschlagen konnte. In einem beispiellosen schöpferischen Kraftakt erschufen die Gründerväter den modernen Bundesstaat und das präsidiale Regierungssystem. Geprägt von europäischen Aufklärungsidealen und der 1776 unterschriebenen amerikanischen Unabhängigkeitserklärung, etablierte die amerikanische Verfassung zur Verhinderung der Machtkonzentration ein System der «Checks and Balances», also der gegenseitigen Kontrolle von Exekutive, Legislative und Judikative.

Für das Bauvorhaben in Washington ergab sich dadurch eine grosse Frage: Welche Art von Residenz ist angemessen für ein Staatsoberhaupt, das nicht den Titel «Gnädige», «Erlauchte», oder «Durchlauchtigste Hoheit» trug, sondern ganz schlicht: «Präsident»? Sollte es nicht einfach ein Haus sein? Die ersten politischen Parteien der USA, die sich damals gerade bildeten, waren sich nicht einig. Der Historiker William Seale beschreibt dies ausführlich in seiner ziegelschweren Buchserie über das Weisse Haus, die eine wichtige Quelle für diesen Text ist. Wir wollen hier aber keine Geschichtsvorlesung halten, deshalb nur so viel: Die Mehrheit der Abgeordneten lehnte prunkvolle Paläste ab. Pierre Charles L'Enfant scheiterte mit seinen Plänen und wurde abgesetzt. Sein städtebauliches Konzept für die neue Hauptstadt wurde jedoch in Teilen umgesetzt und prägt Washington D.C. bis heute. Dort aber, wo der Palast für den Präsidenten vorgesehen war, begannen die Mauern eines Hauses zu wachsen, das gerade mal ein Viertel so gross war wie von L'Enfant vorgesehen.

Der neue Architekt stammte aus Irland, hiess James Hoban und wurde durch einen öffentlichen Wettbewerb ausgewählt. Sein Entwurf gab dem Weissen Haus im Kern seine heutige Gestalt. George Washington hatte ein wichtiges Anliegen – das Haus sollte aus Sandstein errichtet werden und nicht dem in der amerikanischen öffentlichen Architektur üblichen Ziegel. Die bedeutenden Bauten in Europa waren aus Stein, und Washingtons Vision für die Vereinigten Staaten war die einer grossen Nation – den Mächten der Alten Welt ebenbürtig.

Am 13. Oktober 1792 wurde der Grundstein für das President's House gelegt. In einer feierlichen Zeremonie strich man feuchten Mörtel auf den Fundamentstein und drückte eine

gravierte Messingplatte ein. In fetten Buchstaben trug sie die Inschrift: «Vivat Republica». Es lebe die Republik.

3. Auf der Baustelle

Im President's House stank es fürchterlich. Als John Adams am 1. November 1800 als erster Präsident in das Haus an der Pennsylvania Avenue einzog, roch es nach aus Schweine- und Pferdehaar angerührtem Putz, nach aus Weissmehl und Bier hergestelltem Tapetenkleister, nach Bleifarbe und Lack. Davon unbeeindruckt, schrieb Adams an seinem ersten Abend an seine Frau Abigail: «Der Himmel gewähre diesem Haus und allen, die es künftig bewohnen werden, seinen höchsten Segen. Mögen unter diesem Dach nur ehrliche und weise Menschen regieren.»

Das Gebäude, das Abigail belustigt «das Schloss» nannte, war alles andere als fertig: Treppen fehlten, nur ein Teil der dreissig Räume war verputzt, überall lag Werkzeug herum. Im East Room, der eigentlich als Empfangssaal dienen sollte, trocknete die Wäsche der Adams. Der Kongress befürchtete, der Präsident könnte den über 250 Quadratmeter grossen Raum wie einen Thronsaal aussehen lassen und stellte keine Gelder für die Fertigstellung bereit. Ein einziges Kunstwerk wurde aufgehängt: ein lebensgrosses Porträt von George Washington. Es zeigt ihn in einem schwarzen Samtanzug und inszeniert ihn als idealen, würdevollen Präsidenten, der der jungen Republik Frieden, Wohlstand und Gesetze brachte – und seine Macht nach zwei Amtszeiten freiwillig wieder abgab. (Einzig um den Mund herum wirkt der Gründervater etwas angespannt, was aber an einem neuen, schlecht sitzenden Gebiss liegen soll.)

Am 24. August 1814 fielen britische Truppen in Washington ein und steckten das Präsidentenhaus in Brand. Das Gemälde war eines der wenigen Objekte, die gerade noch vor den Flammen gerettet werden konnten. Das Inferno liess das Gebäude als Skelett zurück: Nur die massiven, mit weisser Kalkfarbe getünchten Sandsteinmauern blieben stehen. Wegen ihnen nannten es alle nur «The White House» – ein Name von bitterer Ironie, wenn man bedenkt, wer es errichtet hat.

Knapp zweihundert Arbeiter wurden für die rasche Renovation auf die Baustelle geholt. Wie schon beim ursprünglichen Bau, waren viele von ihnen versklavt: Im Sommer schufteten sie unter drückender Hitze auf der nach Russ stinkenden Baustelle, im Winter wehte ein eisiger Wind vom Potomac River herüber. Sie erhielten weder Lohn noch Anerkennung und lebten unter elenden

Bedingungen. Noch schlimmer war es in den Steinbrüchen in und um Virginia, die von Schlangen und Mückenschwärmen besiedelt waren und in denen sich Infektionskrankheiten ausbreiteten. Die Arbeit war so zermürbend, dass jeder Arbeiter einen Viertelliter Whiskey pro Tag bekam, um sie zu ertragen.

Das Feuer hatte die Sandsteinmauern brüchig werden lassen. Arbeiter setzten neue Steine und verputzten Risse. Innen bauten sie das Haus des Präsidenten mit Holz nach dem alten Grundriss aus, die Fassade wurde mit einer dicken Schicht weisser Bleifarbe überzogen. Dieser Anstrich verlieh dem Gebäude endgültig die Wucht eines Monuments.

4. Im East Room

Eine edle rote Tapete. Ein Teppich, so gross, dass der grösste Webstuhl der Welt für seine Herstellung benötigt wurde. Vorhänge mit Goldfransen. Und aus der Schweiz importierte Spitzengardinen: Damit richtete Mary Todd Lincoln Anfang der 1860er-Jahre den neuen East Room ein, den grossen Empfangssaal. Das kam bei der amerikanischen Öffentlichkeit gar nicht gut an. Man warf der First Lady vor, sie führe ein königliches Leben, während das Volk im Bürgerkrieg litt.

Mindestens 620’000 Menschen starben in dem Konflikt, der sich siebenundvierzig Jahre nach dem Wiederaufbau des Weissen Hauses am Streit zwischen Sklavenhalterstaaten des Südens und dem fortschrittlicheren Norden entfachte. Präsident Abraham Lincoln glaubte wie seine Frau an die Ausstrahlungskraft prächtiger öffentlicher Gebäude in Zeiten tiefer politischer Zerrissenheit. Er, der sich für die flächendeckende Abschaffung der Sklaverei einsetzte, liess mitten im Krieg das Kapitol vergrössern, den Sitz des amerikanischen Kongress. Das Weisse Haus machte er zum symbolischen Herzen der USA: Lincoln lud zu öffentlichen Treffen im prächtigen East Room und schüttelte so viele Hände, bis ihm Blasen kamen.

Nach dem Kriegsende am 9. April 1865 strömten Tausende zum Haus des Präsidenten, um zu feiern. Doch Abraham Lincoln, der bis heute als eine der prägendsten Figuren des Landes gilt, sollte den Frieden nicht lange erleben: Sechs Tage nach Kriegsende wurde er bei einem Attentat erschossen. Das Weisse Haus wurde schwarz dekoriert: Trauerflor umhüllte die Säulen der Portiken und bedeckte die geschnitzten Ornamente.

5. Im vollen Haus

1901 wurde mit William McKinley wieder ein amerikanischer Präsident ermordet. Unter ihm und seinem Vize Theodore Roosevelt war die USA zur Imperialmacht aufgestiegen; nach Kriegen und Annexionen kontrollierte Washington nun Gebiete wie Hawaii und Puerto Rico, aber auch die Philippinen. Für die neue Weltpolitik hatte McKinley im Weissen Haus den ersten «War Room» einrichten lassen: Eine Kammer im zweiten Stock, in der man Telegramme verschickte und Kriegsentscheidungen traf.

Die Vereinigten Staaten waren in den hundert Jahren, die seit dem Einzug von John Adams ins Weisse Haus vergangen waren, gewaltig gewachsen: von 5 auf 76 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner. Das Land war nun industrialisiert und die Besiedlung dehnte sich immer weiter westwärts aus. Aber die vielleicht grösste Veränderung: Die mehr als vierhundert indigenen Völker, die Nordamerika zuvor bewohnt hatten, waren vertrieben worden, in Reservate gezwungen oder ausgelöscht.

Nach der Ermordung McKinleys brachte Theodore Roosevelt – mit 42 Jahren der jüngste Präsident der Geschichte – das pralle Leben ins Weisse Haus. Mit sechs Kindern, Hausangestellten und Haustieren bevölkerte er das Anwesen bis unters Dach. Im Garten graste ein Pony, im Brunnen schwammen Enten; Hunde und Katzen sprangen durch die Gänge. In diesem Chaos arbeitete Roosevelt sich zu einem der prägendsten Präsidenten hoch. Er setzte sich für die Regulierung von Grosskonzernen ein, schuf Nationalparks und reiste als erster amerikanischer Präsident ins Ausland: In einem strahlend weissen Anzug besuchte er die Baustelle des Panamakanals.

Auch im Umgang mit dem Weissen Haus setzte Roosevelt Massstäbe. Er begann eine Tradition, die 125 Jahre Bestand haben sollte, und liess das Haus umbauen. Aber nicht, ohne dabei Rücksicht auf die historische Substanz zu nehmen. Beraten wurde er von den Fachleuten des American Institute of Architects. Einer von ihnen, der Architekt Charles McKim, wandelte die gesamte zweite Etage inklusive War Room in Wohnraum um. In der ersten Etage frischte er den East Room – den grossen Empfangssaal – mit cremeweissen, reich verzierten Wänden und einem feinen Eichenboden auf, wo die Kinder der Roosevelts Rollschuh fuhren. Die entscheidende Neuerung war jedoch funktional: Auf der Westseite entstand ein schlichter Anbau für Büros. Ursprünglich als temporäre Lösung gedacht, wurde dort schon bald das bekannteste Arbeitszimmer der Welt eingerichtet.

6. Im Oval Office

An einem Oktobermorgen im Jahr 1909 trat Präsident William Howard Taft in sein Büro im neuen West Wing. Es hatte abgerundete Wände, drei hohe Fenster, einen grasgrünen Teppich und olivgrüne Wände. Samtvorhänge flankierten die Fenster, am Boden war auf den Philippinen geschlagenes Mahagoni verlegt, die Stühle mit Karibufell überzogen.

Unter William Howard Taft wuchs der Mitarbeiterstab weiter, weshalb er Roosevelts Bürotrakt ausbauen liess. Er war der erste Präsident, der seinen Arbeitsplatz nicht mehr im Haupthaus hatte. Aber weshalb machte er das neue Büro oval, weshalb ein Oval Office?

Es heisst, Taft habe sich vom «Blue Room» inspirieren lassen, einem Empfangsraum im ersten Stock des Weissen Hauses, der noch auf Wunsch von George Washington entworfen worden war. In seinem Heim in Philadelphia hatte der erste amerikanische Präsident zwei ovale Räume gehabt, die er für ein Ritual nutzte, das auf die Morgenaudienzen des französischen Königs zurückging. In der amerikanischen Öffentlichkeit war es deshalb umstritten: Washington stand mit gepudertem Haar vor dem Cheminée, und ein Besucher nach dem anderen trat vor und verneigte sich vor ihm, bevor sie im Halbkreis um ihn herumstanden.

William Taft liess das Oval Office in die Mitte des Westflügels bauen. Damit signalisierte auch er, was im 20. Jahrhundert immer deutlicher werden sollte: Das unumstrittene Zentrum der amerikanischen Politik ist der Präsident.

7. Im Büro des Architekturprofessors

Das Büro von Philip Ursprung ist nicht oval. In der Mitte des rechteckigen Raumes steht ein Tisch, auf einem Regal am Fenster leuchtet ein aufgeklappter Laptop. Ursprung ist Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der ETH Zürich und eine Instanz in seinem Fach. «Das Weisse Haus ist eigentlich eine Villa», sagt er, und macht gleich zu Beginn klar, dass er Bauwerke mit einem Blick betrachtet, der über ihre Funktionalität hinausgeht. «Dazu gehört zum Beispiel eine Terrasse, ein Giebel, eine Front.»

Dieser Bautypus zeige, dass ein Stück Land überblickt und dadurch auch beherrscht werde. Ursprünglich auf die europäische Antike zurückgehend, sei er in den Südstaaten der USA bis heute präsent. «Die Kolonialisierung des Landes – die Unterdrückung der indigenen und der schwarzen

Bevölkerung – wird dort noch viel deutlicher. Aber auch beim Weissen Haus muss man sie mitdenken», sagt Ursprung.

Wenn er redet, hat man das Gefühl, ihm beim Denken zusehen zu können. Er sitzt auf einem orangen Eames-Stuhl des amerikanischen Möbelherstellers Herman Miller. Geboren in Baltimore, hat Ursprung seine ersten Lebensjahre in den USA verbracht. Er besitzt einen amerikanischen Pass und man merkt, dass er sich dem Land mit seiner langjährigen Rolle als führende Wissenschaftsnation nahe fühlt.

In das Weisse Haus, sagt er, sei von Anfang an eine Ambivalenz eingeschrieben. «Es ist der Sitz einer demokratisch gewählten Figur, zugleich übernimmt es eine Sprache von Autorität und Kolonialisierung. Es ist aber bewusst kein Schloss.» Das Haus des amerikanischen Präsidenten sei vergleichsweise klein und anders als bei vielen anderen Regierungssitzen fehlten die Merkmale einer Festung, etwa eine hohe Mauer. «Es signalisiert Zugänglichkeit. Man weiss ja sogar, wo der Präsident schläft», sagt Ursprung.

Seit Präsident Thomas Jefferson am 4. Juli 1801 zum ersten Mal zu einem open house einlud, war das Weisse Haus ein Ort, der für die Bevölkerung zugänglich war. Früher klopften Passanten einfach an die Vordertür und fragten, ob sie einen Blick hineinwerfen dürften. Heute ist der Zugang streng reglementiert, aber immer noch besuchen jede Woche Tausende Neugierige das Haus des Präsidenten. Wer ein Ticket für eine Tour bekommt, darf unter anderem im Blue Room herumspazieren.

Philip Ursprung sagt: «Das Weisse Haus will ein Schauplatz sein, wo Macht transparent wird. Aber das ist natürlich eine Illusion.»

Wer ins Weisse Haus einzieht, besitzt enorme Machtbefugnisse. Der amerikanische Präsident amtet gleichzeitig als Staatsoberhaupt und Regierungschef – Rollen, die in parlamentarischen Systemen wie etwa dem deutschen getrennt sind, um Machtkonzentration zu verhindern. Er ist Kommandant der Streitkräfte. Er nominiert Bundesrichter und prägt die Justiz über Generationen hinweg. Per Dekret kann er am Kongress vorbeiregieren, solange die Gerichte ihn nicht stoppen.

Oft verhinderten historisch gewachsene Normen, dass ein Amtsinhaber die Machtfülle ausreizte. Das gilt auch für den Umgang mit dem Weissen Haus: Kein Gesetz schreibt vor, dass bei Umbauten Rücksicht auf das historische Erbe des Gebäudes genommen werden muss. Doch

jahrelang hielten sich die Präsidenten an die von Theodore Roosevelt etablierte Praxis, nicht nur ihren eigenen Visionen zu folgen, sondern auch auf das American Institute of Architects zu hören.

Bevor er weiter muss, sagt Philip Ursprung noch: «Das Weisse Haus ist ein Ort, den ein Grossteil der Menschen sofort wiedererkennt. Wer schon einmal einen Fernseher eingeschaltet hat oder ins Kino ging, hat es mit grosser Wahrscheinlichkeit schon einmal gesehen. Noch wichtiger aber scheint mir, was unsichtbar bleibt.» Was in dieser Villa entschieden wird, verändert die Welt.

8. Im Bett des Präsidenten

Als Woodrow Wilson 1913 ins Weisse Haus einzog, besass er nur ein paar billige Anzüge. Wenn er sich morgens nach dem Frühstück auf den Weg ins Büro machte, fuhr er mit dem Lift in den Keller. Er ging durch eine Speisekammer, schritt die südliche Kolonnade des Weissen Hauses entlang, bis er eine unscheinbare Tür öffnete und durch einen kurzen Gang ins Bürogebäude trat. Unterwegs kam er an den Zimmern von Bediensteten vorbei, an der Wäscherei, am Büro des Gärtners.

Alles wirkte, als wolle Wilson das «Gilded Age» – das «Vergoldete Zeitalter» – auch symbolisch hinter sich lassen: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts häufte eine winzige Elite, bestehend aus Männern wie Andrew Carnegie (Stahl), John D. Rockefeller (Öl), Cornelius Vanderbilt (Eisenbahn) oder John Pierpont Morgan (Investmentbanking), in einem rücksichtslosen Wirtschaftssystem unvorstellbare Reichtümer an. Während dieser Glanz nach aussen strahlte, lebte die breite Masse der Arbeitenden in bitterer Armut. In Städten wie Washington D.C. breiteten sich Slums aus, in denen vor allem schwarze Familien lebten.

In Europa wütete ein Krieg, der bald den ganzen Kontinent erfassen würde – und Woodrow Wilson wollte wie viele Amerikaner:innen nichts damit zu tun haben. Jeweils am Abend begab sich der Präsident in sein Arbeitszimmer im Weissen Haus, wo er bis in die frühen Morgenstunden an seinem Schreibtisch sass, um über den künftigen Platz der Vereinigten Staaten nachzudenken. In einem Vermittlungsversuch forderte er die europäischen Kriegsparteien vergeblich zur Gründung eines Völkerbundes auf. Unter anhaltenden deutschen Provokationen reifte bei Wilson schliesslich die Überzeugung, dass es die Aufgabe der USA sei, die Demokratie auf der Welt zu verbreiten.

Wilson trat in den Ersten Weltkrieg ein – und das Weisse Haus wurde für Besuchende geschlossen: Sämtliche Empfänge, Dinners und Gartenparties wurden jeweils aus

Sicherheitsgründen abgesagt. Der Präsident war zunehmend isoliert, auf der Weltbühne agierte er im Alleingang. Vom Kongress hatte er enorme Machtbefugnisse bekommen, um den Krieg zu führen. (Beispielsweise durch den bis heute folgenreichen «Trading with The Enemy Act», der ihn ermächtigte, eigenhändig Wirtschaftssanktionen und Embargos gegen andere Nationen zu verhängen.)

Die meiste Zeit verbrachte Wilson mit seiner Frau. Sie hielt wenig von der Tradition, dass die First Lady sich um die Inneneinrichtung des Weissen Hauses zu kümmern habe. Nur die beiden Einzelbetten im Schlafzimmer des Präsidenten liess sie durch ein monumentales Doppelbett ersetzen. Es stammte aus der Zeit von Abraham Lincoln und hatte ein über zwei Meter hohes Kopfteil. Der Präsident sollte mehr Zeit in diesem Bett verbringen, als ihm lieb war: Nach Kriegsende erlitt Woodrow Wilson einen Schlaganfall. Viele Monate lang kontrollierte die First Lady den Zugang zu ihm – und übernahm faktisch die Regierungsgeschäfte. Später hiess es, Edith Bolling Wilson sei «einer der führenden Staatsmänner Washingtons», sogar die «amtierende Präsidentin» gewesen.

Das Oval Office – immer noch gleich grün eingerichtet wie unter William Taft – blieb in der Zeit von Woodrow Wilson oft leer. Ein paar Jahre später brannte es aus.

9. Im Bunker

Als Franklin Delano Roosevelt an einem Montag im Jahr 1933 zum ersten Mal im Weissen Haus an seinem Pult sass, fiel ihm die Stille auf, die ihn umgab. Er sass in einem grossen, leeren Raum, ganz alleine, und hörte: nichts. Der neue Präsident öffnete ein paar Schubladen, sie waren leer. Nicht einmal ein Stift oder ein Blatt Papier waren übrig geblieben von seinem Vorgänger, dem Republikaner Herbert Hoover. Für einen Moment sei er komplett gedankenlos gewesen, erzählte Roosevelt später. Doch irgendwann habe er sich auf seinem Bürostuhl aufgerichtet und lautstark nach seinen Mitarbeitenden gerufen.

Manche interpretieren diese Geschichte so, dass Roosevelt sich an jenem ersten Morgen im Präsidentenbüro aufgrund seiner körperlichen Einschränkung hilflos gefühlt haben muss. Er war seit einer Erkrankung von der Hüfte abwärts gelähmt. Doch sein Berater Rexford Tugwell sagte später über den stillen Moment im Büro: «Was ihm *(Roosevelt, Anm. der Red.)* entsetzlich erschien,

war die Erkenntnis, dass die nationale Lähmung bis ins Zentrum vorgedrungen war und für kurze Zeit sogar die nationale Schaltzentrale befallen hatte.»

Der 32. Präsident übernahm ein Land, das am Boden lag: Nach dem Börsencrash im Herbst 1929 verloren ein Viertel der Amerikaner:innen ihre Arbeit, Banken kollabierten, vor den Suppenküchen bildeten sich Warteschlangen, Familien nähten Kleider aus Futtersäcken. Und zwei Monate nach dem Ausbruch der Finanz- und Wirtschaftskrise brannte am Heiligabend 1929 auch noch das Oval Office. Bei einem Kurzschluss im Dachstuhl fingen Akten Feuer und beschädigten den West Wing schwer. Über 200'000 Regierungsdokumente, die seit der Präsidentschaft von Theodore Roosevelt dort lagerten, wurden zerstört.

Franklin D. Roosevelt – ein entfernter Verwandter von Theodore – versprach dem amerikanischen Volk einen Neuanfang – einen New Deal: Der Staat investierte fortan Milliarden in Strassen, Schulen und Staudämme, förderte Mindestlöhne und stärkte Gewerkschaften. Die Wirtschaft sollte nicht länger nur den Interessen der Vermögenden folgen, sondern dem Gemeinwohl dienen. Zum ersten Mal übernahm der amerikanische Staat Verantwortung für das wirtschaftliche Wohlergehen seiner Bürger:innen. Das ging mit einer Machtausweitung des Präsidenten einher: Roosevelt unterschrieb über 3700 Executive Orders, um seine Agenda durchzusetzen.

Franklin D. Roosevelts Hobby war die Architektur. Kurz nach seinem Amtsantritt machte er es sich zur Aufgabe, einen neuen Westflügel zu planen. Eigenhändig zeichnete er Entwürfe für ein wuchtiges, zweistöckiges Gebäude, das das vom Feuer geschädigte alte ersetzen sollte. Der beratende Architekt, Eric Gugler, redete Roosevelt das Vorhaben aber bei einem Mittagessen aus.

Widerwillig liess Roosevelt seinen traditionsbewussten Architekten daraufhin einen Gegenvorschlag präsentieren: Der Westflügel wurde so umgebaut, dass er mehr Raum bot als der ursprüngliche, aber sich zugleich immer noch dem Weissen Haus unterordnete.

Es wurde ein zweites Stockwerk sowie ein vergrösserter unterirdischer Bürobereich gebaut. Bis heute arbeiten dort in teilweise winzigen, fensterlosen Kabinen die engsten Mitarbeitenden des Präsidenten. In Form und Grösse praktisch identisch, wurde das neue Oval Office auf Wunsch von Roosevelt in die südöstliche Ecke des Westflügels verlegt.

Der deutsche Autor, Journalist und spätere Schweizer Ehrenbürger Emil Ludwig, der damals zu den weltweit erfolgreichsten Autoren zählte und eine Biografie über Roosevelt verfasste, schrieb

1938: «Ein Europäer würde nicht vermuten, dass das Weisse Haus die Residenz eines Staatsoberhauptes ist. In all unseren europäischen Republiken haben die Präsidenten die Schlösser jener Könige bezogen, die einst regierten (…). Das Weisse Haus ist anders (…). Man würde sagen, hier lebe der Vater eines Landes – denn die Offenheit des Hauses macht deutlich, dass er sich nicht fürchten muss, wie ein König oder ein Diktator.»

Für Ludwig symbolisierte die bescheidene Grösse und Schlichtheit des Hauses sogar den grundlegenden Unterschied zwischen einem demokratischen System, das auf Zustimmung beruht, und einem diktatorischen, das auf Gewalt gründet.

Während des Zweiten Weltkrieges machte man sich Sorgen um die Sicherheit des Weissen Hauses. Das Verteidigungsdepartement soll dem Präsidenten nach dem Angriff auf Pearl Harbor unter anderem geraten haben, das Areal mit einer fünf Meter hohen Barrikade aus Sandsäcken absichern zu lassen, sämtliche Aussentüren mit Luft- und Gasschleusen auszustatten – und die Fassade in Camouflage zu streichen.

Roosevelt lehnte die Vorschläge ab. Aber er liess unter anderem die Fenster des Oval Office schusssicher machen, das Haus wurde nachts nicht mehr von aussen beleuchtet, und in den Zimmern lagen Gasmasken bereit. Sicherheitsspezialisten fanden heraus, dass das Weisse Haus einen Luftangriff nicht überstehen würde, also liess Roosevelt einen geheimen Bunker bauen: Im Winter 1942 wurde der Boden neben dem damals noch sehr kleinen Ostflügel in Eile ausgehoben. Es wurde ein unterirdischer Raum mit separater Notstromversorgung, eigener Wasserversorgung und Luftfilterung gebaut, den alle «U-Boot» nannten. Darüber entstand ein vergrösserter Ostflügel mit zahlreichen, später vor allem von den First Ladies genutzten Büroräumen.

Das U-Boot soll Roosevelt nur ein einziges Mal aufgesucht haben. Er wurde im Rollstuhl durch die engen, absteigenden Gänge getragen und muss sich mit grossem Unbehagen in dem niedrigen, fensterlosen Hohlraum umgesehen haben.

Franklin D. Roosevelt war während rund zwölf Jahren Staatsoberhaupt und er gewann die Wahl viermal. Erst nach seinem Tod führte der amerikanische Kongress die Regel ein, dass ein Präsident nicht mehr als zweimal gewählt werden darf. Er starb an einer Hirnblutung, nur wenige Wochen vor der deutschen Kapitulation. Aber nicht, ohne zuvor einen letzten Gruss zu hinterlassen: 1945 liess er das Zitat von John Adams, dem ersten Bewohner des Weissen Hauses, auf den Kamin des State Dining Rooms eingravieren. «Der Himmel gewähre diesem Haus und allen, die es künftig

bewohnen werden, seinen höchsten Segen. Mögen unter diesem Dach nur ehrliche und weise Menschen regieren.»

Schon bald aber galt das Weisse Haus als abbruchreif.

10. In neuem Glanz

Die USA waren in den Machtkampf mit der kommunistischen Sowjetunion verstrickt, als Präsident Harry Truman am 3. August 1948 in sein Tagebuch notierte: «Habe festgestellt, dass das Weisse Haus zusammenbricht. Der Boden des Zimmers meiner Tochter ist durch die Decke des Esszimmers gebrochen.»

Wenn er an seinem Pult sass, spürte er den Boden schwanken. Die Wände knisterten, Ratten huschten durch Löcher, Rohre tropften. Wie viele Bewohner:innen und Besucher:innen vor ihm war Truman überzeugt, dass es im Weissen Haus spukte.

Er ordnete eine Sicherheitsinspektion an, und diese ergab: Das Weisse Haus könnte tatsächlich jederzeit einstürzen. Die alten, noch von 1814 stammenden Holzstrukturen waren völlig marode. Am einfachsten wäre der Abriss gewesen – tatsächlich empfahl das auch ein Abgeordneter aus der Baukommission des US-Kongresses. Doch für den geschichtsbewussten US-Präsident Harry Truman kam das nicht infrage. Ein Verlust des Nationalsymbols mitten im Kalten Krieg war unvorstellbar.

Also wurde das Weisse Haus 1949 komplett leergeräumt, und der Kongress bewilligte insgesamt 5,7 Millionen Dollar für die Totalsanierung (was heute 80 Millionen wären). Man beschloss, ein neues Haus innerhalb der alten Steinmauern zu bauen – originale Elemente wie Stuck, Holzverkleidungen, Bodenbeläge, Türen und Fenster sollten erhalten und wieder installiert werden. «Es gibt eigentlich nichts Neues», pflegte Harry Truman zu sagen, «wenn man weiss, was vorher war. Neu ist für die Menschen nur das, was sie über ihre eigene Geschichte oder die Weltgeschichte nicht wissen.»

Aber es gab Probleme: Die Erhaltung der alten Bauelemente des Weissen Hauses war aufwendig und teuer, sodass das Projekt nach dem Eintritt der USA in den Koreakrieg zunehmend unter Kostendruck geriet. Letztendlich konnte nur ein absolutes Minimum erhalten bleiben, um die historische Glaubwürdigkeit zu wahren. Die Bauherren bemühten sich aber, die alten Materialien nicht einfach zu entsorgen. Präsident Truman sorgte dafür, dass herausgerissene Ziegelsteine,

Holzverkleidungen und Stuckornamente an Museen im ganzen Land verschickt wurden. Und er liess verschiedene Souvenir-Kits zusammenstellen, die das amerikanische Volk kaufen konnte: Ein Ziegel «so ganz wie möglich» kostete 1 Dollar; genügend Ziegel für einen Kamin kosteten 200 Dollar; zwei Stücke Stein für zwei Buchstützen wurden für 2 Dollar verkauft. Der Erlös floss in die Renovation des Weissen Hauses.

Von aussen wies das Weisse Haus nach der dreijährigen Sanierung nur eine kleine Veränderung auf: Einen im zweiten Stock hinzugefügten Balkon. Die grössten Eingriffe fanden unterhalb der Erdoberfläche statt. Dort gab es nun ein Labyrinth von unterirdischen Räumen, das Platz für Büros und Haustechnik bot. Insgesamt wurde das Weisse Haus von 65 auf 132 Zimmer vergrössert.

So viele Zimmer hat es bis heute. Seit der Kernsanierung unter Harry Truman blieb es in den Grundstrukturen gleich. Die Innendekoration jedoch veränderte sich – wobei die Frau, die den Einrichtungsstil des Hauses am meisten prägte, genau dieses Wort hasste.

11. Im Museum

«Alles im Weissen Haus sollte aus einem bestimmten Grund da sein», sagte Jacqueline Kennedy. «Es wäre frevelhaft, es einfach nur umzudekorieren – ein Wort, das ich hasse. Es muss ‹wiederhergestellt› werden, und das hat nichts mit Dekorieren zu tun. Das ist eine Frage der Bildung.»

Die Ehefrau von John F. Kennedy machte es sich zur Aufgabe, die amerikanische Öffentlichkeit mithilfe des Weissen Hauses an die Geschichte ihres Landes zu erinnern. Zusammen mit Expert:innen verwandelte sie das Weisse Haus in ein lebendiges Museum und stellte sicher, dass die Möbel und Einrichtungsgegenstände, die sie im ganzen Land zusammensammelte, den Ort mit historischem und kulturellem Geist füllten. Am 14. Februar 1962 führte sie der Nation ihr Werk vor. Im einstündigen, später mit einem Emmy ausgezeichneten Schwarz-Weiss-Film «A Tour of the White House with Mrs. John F. Kennedy» führte die First Lady mit sanfter Stimme durch die reich ausgestatteten Räume.

Jeder dritte Haushalt in den USA schaute die Übertragung; weltweit sahen hundert Millionen Menschen den Film. Durch die Ausstrahlung in fünfzig Ländern wurde das Weisse Haus auf einem Schlag zur berühmtesten Immobilie der Welt.

Die Überzeugung wuchs, dass es dieses Kulturgut der Vereinigten Staaten auch institutionell zu schützen gilt. Der Nachfolger des 1963 ermordeten John F. Kennedy, Lyndon B. Johnson, gründete ein Komitee, das die Erhaltung des Weissen Hauses überwachen sollte.

Sechzig Jahre lang hatte das Komitee wenig zu tun. Richard Nixon liess eine Bowlingbahn einbauen. Jimmy Carter installierte Sonnenkollektoren, Ronald Reagan entfernte sie wieder. George W. Bush liess den unter dem Westflügel liegenden «Situation Room» nach den Anschlägen vom 11. September modernisieren. Barack Obama baute den Tennis- zu einem Basketballplatz um. Joe Biden liess Büsten von Bürgerrechtlern aufstellen. Doch am 5. August 2025 erhielt das Komitee einen alarmierten Brief des American Institute of Architects.

12. Im Ballsaal

233 Jahre nachdem der Grundstein für das Weisse Haus gelegt worden war, stellte sich Donald J. Trump am 15. Oktober 2025 an ein goldverziertes Rednerpult im East Room, wo einst die Wäsche von John Adams trocknete. Trump trug an diesem Abend wie so häufig seine etwas zu lang gebundene rote Krawatte, am Revers steckte ein Pin der amerikanischen Flagge. Hinter ihm hing das grosse Porträt von George Washington, das beim Brand von 1814 gerade noch gerettet worden war.

«Die Planung ist beendet», setzte der Präsident an. Er drehte sich um, schob einen goldenen Vorhang zur Seite und zeigte durch ein Fenster in die dunkle Nacht. «In den nächsten Tagen wird das alles demoliert werden (…), alles wird runterkommen, und wir werden es mit einem der schönsten Tanzsäle ersetzen, den Sie je gesehen haben.»

In der Woche danach rollten Bagger beim Weissen Haus vor und rissen den Ostflügel innerhalb von wenigen Tagen ab. Der Bauschutt wurde lastwagenweise zu einem nahe gelegenen Golfplatz gefahren, wo er als Füllmaterial für Erderhöhungen dienen soll. Kunstwerke und Möbel seien eingelagert worden, hiess es im Nachhinein.

Auf dem Gelände des alten Ostflügels wurde wochenlang der Boden ausgehoben. Die Arbeiter demontierten auch Roosevelts U-Boot, es soll durch einen neuen Bunker ersetzt werden. In einem gewaltigen unterirdischen Komplex entstehen Schutzräume und medizinische Einrichtungen, sogar ein Krankenhaus. Zu dem Projekt, für das ein republikanischer geführter Senatsausschuss eine Milliarde Dollar Steuergelder freimachen wollte, gehören zudem modernste Kommunikationsmittel

und Verteidigungsanlagen gegen Biowaffen. Der Ballsaal werde im Vergleich dazu ein «Schuppen» sein, sagte Donald Trump.

Das geplante Gebäude – der neue Ostflügel – umfasst rund 8000 Quadratmeter und wäre im Gesamtvolumen dreimal so gross wie das Weisse Haus. Der Linie folgend, die der Präsident mit dem Dekret «making federal architecture beautiful again» für alle öffentlichen Gebäude in Washington D.C. vorschreibt, will das Bauwerk den neoklassizistischen Stil zelebrieren. Auf Plänen ist es mit so vielen korinthischen Säulen bestückt, dass oberhalb der Haupttreppe kein Platz mehr für einen Eingang frei bliebe.

Das Projekt, das bis September 2028 fertig werden soll, beinhaltet Büros für die First Lady, eine Industrieküche sowie ein Kino. Dazu der Ballsaal mit Platz für rund tausend Personen. Donald Trump wählte das Architekturbüro persönlich aus, das traditionell beratende American Institute of Architects blieb aussen vor. Die Kosten für den Ballsaal allein werden auf 400 Millionen Dollar geschätzt. Sie sollen gemäss Angaben des Präsidenten von privaten Spendern getragen werden, darunter sind viele Unternehmen aus dem Silicon Valley.

Visualisierungen zeigen einen Innenausbau, der an den bereits existierenden «Donald J. Trump Grand Ballroom» in Mar-a-Lago erinnert. Eine zwölf Meter hohe Kassettendecke, Marmorboden, Stuck, Kronleuchter – und Gold, wo immer es haften bleibt: Von Zierleisten über Lüster bis zu Stuhlrahmen und Kaffeelöffeln.

Es ist jene unverkennbare Ästhetik, die mit dem aktuellen Präsidenten bereits ins Oval Office eingezogen ist und die der britische Stilkritiker Peter York «Dictator Style» nennt. Für ein Buch studierte er die Einrichtung von Autokraten – vom mexikanischen Diktator Porfirio Díaz über Hitler, Mussolini, Mobutu und Bokassa zu Saddam Hussein.

Peter York kam zum Schluss, dass sich ihre Häuser alle an denselben Prinzipien orientieren: «Bau es grösser als alles andere auf der Welt, lass dich von Mega-Hotels inspirieren; setz auf Möbel, die den Stil von Antiquitäten imitieren (echtes altes Zeug wirkt altbacken; du willst es glänzend und neu); verkleide alles mit Gold, von den Wänden über die Möbel bis hin zu den Wasserhähnen; hänge riesige Kronleuchter und Spiegel auf sowie gigantische Ölgemälde aus dem 19. Jahrhundert – bloss nichts Früheres oder Späteres – und dazu Porträts von dir selbst; zudem Unmengen von glänzendem, neuem Marmor.» Der Pomp signalisiere Männern mit zerbrechlichem Ego Macht, königliche Beständigkeit und göttlichen Segen, schreibt York. Zudem eigne er sich

bestens, um die liberale Elite zu ärgern. «Sie will man bis hin zu einer ästhetischen Belastungsstörung erschüttern.»

Der Zürcher ETH-Architekturprofessor Philip Ursprung sagt, ein Ballsaal sei ein repräsentativer Raum für die Elite. «Es ist ein Ort, an dem sich Freizeit und Arbeit vermischen und der sich hervorragend dazu eignet, Gleichgesinnte um sich zu versammeln.» Eine mit Freunden des Präsidenten besetzte Kommission für Städtebau diskutierte das Ballsaal-Projekt für bloss zwölf Minuten, bevor sie den Vorschlag einstimmig annahm. (Als es darum ging, den Zaun rund um das Weisse Haus zu erneuern, beriet man neun Monate über das Design der Pfosten.)

Als Abriss und Umbau bekannt wurden, bekam die Behörde über 30’000 Beschwerdebriefe aus dem ganzen Land. Amerikanerinnen und Amerikaner taten tiefes Erstaunen und Unbehagen über die Pläne kund: Begriffe wie «obszön», «vulgär», «niveaulos» oder «Hotelkonferenzraum» tauchten in den Rückmeldungen auf.

Kritiker sagen, der neue Ballsaal würde das historische Erscheinungsbild des Weissen Hauses grundlegend verändern. Weil er das dominierende Element am Ende der Pennsylvania Avenue bilden würde – jener Achse, die das Kapitol, den Sitz des US-Kongresses, und das Weisse Haus verbindet –, meinte ein Architekt: «Der Ballsaal stellt buchstäblich ein Hindernis zwischen zwei Säulen unserer Staatsgewalt.»

Kate Schwennsen, die ehemalige Präsidentin des American Institute of Architects, bemerkte: «Wenn meine früheren Studierenden den vorgeschlagenen Ballsaal-Anbau an das Weisse Haus bei mir eingereicht hätten, wären sie durchgefallen.»

Das American Institute of Architects, das seit 125 Jahren über das architektonische Erbe des Weissen Hauses wacht, forderte in seinem Brief eine Auswahl des Architekturbüros nach rein qualitativen Kriterien, eine strenge Prüfung durch den Denkmalschutz, finanzielle Transparenz und einen angemessenen Zeitplan. Sie schreiben: «Auch wenn das Ballsaal-Projekt privat finanziert sein mag, ist das Weisse Haus kein privates Gebäude.»

Monate später veröffentlichte Donald Trump ein KI-Video, das seine Wahrnehmung der Geschichte des Weissen Hauses im Schnelldurchlauf zeigt. Es beginnt mit der Errichtung der Sandsteinmauern im Jahr 1800 – und gipfelt in einem Cage-Fight-Spektakel, zu dem der Präsident anlässlich seines 80. Geburtstags am 14. Juni 2026 auf dem Rasen vor dem Weissen Haus einlädt.

Bei alledem erinnert man sich unweigerlich an eine Rede von Barack Obama aus dem Jahr 2011. An einem Pressedinner beschrieb der damalige Präsident scherzhaft, was Donald Trump mit dem Weissen Haus anstellen könnte, sollte er jemals seinen Posten übernehmen. Obama präsentierte eine Fotomontage, die das Haus mit drei zusätzlichen Stockwerken zeigt, einem Portikus mit goldenen Säulen und einem überdimensionierten Kronleuchter. Darüber der Schriftzug «The White House: Hotel – Casino – Golf Course».

Obamas Witz sollte nur fünfzehn Jahre später Realität werden.

Der überstürzte Abriss des Ostflügels, der geplante Bunker und Ballsaal, aber auch der Wunsch nach einem Triumphbogen, sind Ausdruck eines weitaus grösseren Umbaus. In der Politikwissenschaft nennt man das, was sich in den USA gerade vollzieht, *imperial presidency*.

Die Merkmale einer solchen imperialen Präsidentschaft: Der Präsident übernimmt Aufgaben, die eigentlich dem Parlament zustehen. Er regiert mit *executive orders* und umgeht den Kongress. Er trifft Entscheidungen vermehrt im Geheimen. Er setzt Notstandsgesetze gegen die politische Opposition und das Volk ein. Bereits Richard Nixon und davor Woodrow Wilson oder Franklin D. Roosevelt reizten die präsidialen Kompetenzen aus. Sie setzten eine Machtverschiebung hin zum Präsidenten im Gang, die die amerikanische Verfassung eigentlich zu verhindern suchte. Donald Trump geht noch einmal weiter.

Man kann sagen: Der Präsident hat das Weisse Haus privatisiert. Er versteht es nicht mehr als Leihgabe der Öffentlichkeit, die er für seine politischen Dienste und unter Einhaltung von Regeln nutzen darf, sondern er macht es zu seiner Geschäftszentrale.

Schon der Renaissance-Architekt Leon Battista Alberti wies vor rund sechshundert Jahren darauf hin, dass nur Tyrannen eine Festung benötigen. Der Bau eines Hightech- Bunkers durch einen Präsidenten, der gerne KI-Bilder von seinem gekrönten Kopf verbreitet, ist von symbolischer Wucht. Und so wirft der Princeton-Politologe Jan-Werner Müller die beunruhigende Frage auf, ob Donald Trump sich dort dereinst verschanzen könnte, um eine Machtübergabe zu verhindern. Auch der Ballsaal sendet ein starkes Signal: Wird er tatsächlich erstellt, ist er ein Beweis dafür, dass Donald J. Trump triumphierte und zumindest sein gebautes Erbe unumkehrbar ist.

Doch die Anzeichen des Widerstands gegen die «imperiale Präsidentschaft» mehren sich. Das Ende der Auseinandersetzungen ist noch nicht abzusehen: Ein Richter erklärte den eigenmächtigen Abriss des Ostflügels für unrechtmässig. Der Senat kippte die vorgeschlagene Milliarde für die

Finanzierung des Bunkers aus einem Ausgabenpaket. Eine Mehrheit der Amerikanerinnen und Amerikaner lehnt die Pläne des Präsidenten ab, und an Protestversammlungen rufen manche von ihnen: «Hände weg vom Haus des Volkes!»

Donald Trump argumentiert, er habe wie seine Vorgänger das Recht, das Weisse Haus an heutige Bedürfnisse anzupassen. Dabei blendet er die Frage aus, über die die Gründerväter vor 250 Jahren berieten und die kein Präsident vor ihm so sehr ignorierte: Wie sieht ein Haus aus, in dem ein Präsident lebt – und kein König?

* * *

Fünfzig Jahre lang wuchs der schwedische Efeu im Oval Office. Wenn der amerikanische Präsident am Schreibtisch sass, fiel sein Blick unweigerlich auf diese Pflanze.

Im Februar 2026 verschwand sie. Aber die berühmteste Zimmerpflanze der USA wurde nicht entsorgt, sondern sie wird in einem Gewächshaus aufbewahrt, wie eine Journalistin der «Washington Post» herausfand. Und ihre grünen Ranken werden ja nicht nur in Washington gepflegt. In Chicago, New York oder Tennessee winden sie sich auf den Fensterbänken jener, die einst einen Zögling aus dem Weissen Haus ergatterten.

Der Efeu lebt also weiter. Zäh, wie er ist, benötigt er nur ein wenig Licht.